

Apostelgeschichte 2,42-47

Predigt im MBS am 11. September 2017

Liebe Geschwister!

Ja, ihr habt es richtig erkannt: Ich bin nicht Klaus, sondern Thomas. Klaus ist leider krank geworden, und deshalb springe ich für ihn ein. Für den Chef ist heute leider ein etwas ungünstiger Termin zum Krankwerden – falls es denn so etwas wie günstige Termine dafür gibt – weil nach dem Jahresplan für heute die große programmatische Predigt des Schulleiters vorgesehen ist, in der das Schuljahr visionär in den Blick genommen und tiefgreifende Gedanken dargelegt werden, die uns in den nächsten Monaten begleiten werden.

All das bekommt ihr jetzt leider nicht, denn ich bin nicht der Chef, sondern nur der Stellvertreter. Vielleicht kann Klaus seine Predigt ja ein andermal halten. Von mir bekommt ihr heute nur ein paar Gedanken zum Thema „Gemeinschaft“, weil ich glaube, dass das eins ist, was uns alle in den nächsten Monaten auf jeden Fall beschäftigen wird: Kurse und WGs müssen es miteinander aushalten, Dozenten und Schüler untereinander klarkommen, die Ersties müssen schauen, dass sie möglichst schnell hier heimisch werden, die Dritties müssen ihre Abflugimpulse noch etwas zurückhalten und die Zweiten sind mitten drin im Thema. Gemeinschaft geht uns alle an.

Deshalb möchte ich heute Abend mit euch darüber nachdenken und tue das mit einem Text, der sicher allen bekannt ist: Apostelgeschichte 2,42-47. Und für alle, die in der Bibelkunde nicht so weit bewandert sind, lese ich ihn auch gleich vor:

Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Es kam aber Furcht über alle Seelen und es geschahen auch viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.

Wie gesagt, ein bekannter Text, noch dazu einer, der nicht ganz emotionslos an einem vorübergeht, wenn man ihn hört oder liest. Wenn ich jetzt in Eure Köpfe schauen könnte, würde ich sicher die eine oder andere Gedankenblase entdecken. Da vorn sitzt eine, die hört jetzt schon die siebenundzwanzigste Predigt über Gemeinschaft und davon waren drei über diesen Text. „Schon wieder, was soll heute also noch Neues kommen?“ Keine Sorge, da kommt noch was Neues, versprochen. Ein anderer hinten links findet die Geschichte mit den Zeichen und Wundern durch die Apostel ziemlich cool. „Wenn so etwas doch heute hier möglich wäre!“ Und vor seinem geistigen Auge sieht er sich schon in aller Demut Kranken die Hände auflegen, ein vollmächtiges Wort sprechen und ein Gesunder geht von dannen. „Nein, bitte, bedank’ dich nicht bei mir. Es war der Herr, der dich geheilt hat!“

Aber natürlich, am meisten beschäftigt Euch die Sache mit der Gütergemeinschaft. Dort drüben kriegt eine die Krise, weil das bedeutet, dass sie ihr sauer verdientes Ersparnes

dann mit anderen teilen müsste. „Was bleibt da noch für mich übrig?“ Ein anderer findet das gerade gut, denn mit so einer Gütergemeinschaft wäre er alle finanziellen Probleme mit einem Schlag los. Und zudem käme das noch ganz geistlich daher. „Warum könnten wir so etwas nicht auch heute mal probieren?“ —

Wie gesagt, dieser Text lässt uns nicht kalt, auch mich nicht. Ich halte ihn für einen der herausforderndsten Texte der Bibel. Doch schauen wir ihn uns einmal genauer an: Die Situation ist klar. Jesus ist auferstanden und in den Himmel gefahren, das Pfingstwunder ist passiert, Petrus hat seine umwerfende Predigt gehalten, auf die hin sich dreitausend Menschen bekehrt haben. Das ist ein Start der Superlative. Wir müssen heute vermutlich JesusHouse europaweit über Satellit abhalten, um solche Zahlen hinzukriegen. Die haben das damals in einer Stadt von der Größe Marburgs geschafft, ohne vorher einzuladen oder auch nur einen besonderen Raum zu mieten, sondern einfach so, ganz unverhofft aus dem Stand. Es ist klar, das waren nicht die Apostel, das war der heilige Geist. Darauf legt auch unser Text großen Wert, denn er endet mit den Worten: *„Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.“*

Dass Menschen zu Gott finden, ist also nichts, was sich irgendeiner auf die Fahnen schreiben könnte. Weder macht das irgendeine Verkündigung, noch bin ich es selbst, der ich mich bekehre. Es ist der Herr, der hinzufügt. Das ist nicht nur demütigend für unser stolzes Ich, das gern an der Rettung anderer beteiligt wäre – und wenn das schon nicht geht, dann wenigstens an seiner eigenen Rettung – es ist aber so. Eine der geistlichen Wahrheiten, die wir einfach nur zur Kenntnis nehmen können – und müssen, wenn wir mit unserem geistlichen Leben weiterkommen wollen.

Denn an dieser Erkenntnis hängt vieles. Zum Beispiel ein neues Verständnis von Gemeinschaft. Wenn ich das nämlich ganz ernst nehme, dass der Herr zur Gemeinschaft hinzufügt, dann kann ich die christliche Gemeinschaft nicht mehr länger als einen Club von Gleichgesinnten betrachten. Hier trifft sich nicht eine Gruppe von Menschen, die sich sympathisch finden und ähnliche Interessen haben. Nein, hier trifft sich etwas, das der Herr zusammengefügt hat. Interessanterweise wird hier ein ähnliches Wort verwendet wie das, was Jesus gebraucht, um die Ehe zu beschreiben. „Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden“, heißt es in Matthäus 19,6. Jesus beschreibt damit die Ehe als eine Gemeinschaft, die nicht wie ein Vertrag auf gemeinsamen Interessen beruht, sondern darauf, dass Gott zwei Menschen untrennbar zusammengefügt hat. Für die Gemeinde wird hier nun das gleiche Wort verwandt. Auch bei ihr geht es also nicht um eine Gemeinschaft, die auf eigener Überzeugung oder dem Dazugehörenwollen aufbaut, sondern allein darauf, dass Gott zusammengefügt hat. Christsein und Gemeinde sind damit untrennbar eins.

Wenn wir das weiterdenken, ist das eine unglaubliche Herausforderung für unser individualistisches Christsein. Ich habe manchmal den Eindruck, dass viele von uns die Gemeinde vor allem als Mittel zum Zweck verstehen. In erster Linie geht es um die Beziehung zu Jesus. Damit ich meine ganz persönliche Beziehung aber besser leben kann, brauche ich nicht nur die Bibel, sondern auch die Gemeinde. In der Gemeinschaft ist eben vieles schöner als allein, und das gilt nicht nur für den Lobpreis. Die Gemeinde dient damit der persönlichen Auferbauung und Glaubensstärkung, nicht umgekehrt. Im Mittelpunkt des Interesses steht das Ich, nicht das Wir. Das zieht sich durch bis in unsere Gottesdienstgestaltung. In unserem Lobpreis geht es oft nur um mich, nicht um

uns oder gar die weltweite Christenheit. Und die Predigt soll jeden einzelnen persönlich ansprechen. Schließlich geht es um mich und meine Beziehung zu Gott. Und wenn der Gottesdienst mir nichts gegeben hat, war er entsprechend schlecht.

Nicht so in der Apostelgeschichte. Hier sehen wir eine Gemeinde, die genau andersherum gedacht hat. Im Mittelpunkt stand das Ganze, nicht die Teile. Die Gemeinde war das Eigentliche, der einzelne Christ nur ein Teil von ihr, nicht umgekehrt. Wenn wir also das Geheimnis dieser ersten Gemeinde ergründen wollen, müssen wir hier den Hebel ansetzen: Diese Gemeinde war nicht nur voll des heiligen Geistes, sie dachte auch vom Ganzen her und verstand sich damit als Organismus und nicht als Summe von Einzelwesen. Hier taucht der Gedanke vom Leib Christi auf, ohne dass dieses Bild offen ausgesprochen wird. Inhaltlich ist es jedoch das, was Paulus später damit meint.

Wenn wir nun die Gemeinde als lebendigen Organismus betrachten, erschließen sich uns auch die anderen Dinge, von denen uns unser Text berichtet. Fangen wir ganz vorne an: *„Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“* Als Organismus braucht die Gemeinschaft zwei Mittel, die sie zusammenhalten: die Tradition und das Ritual. Durch Tradition wird eine Gemeinschaft inhaltlich definiert. Traditionen sind etwas, was schon da war, bevor ich dazu gekommen bin, und was bleiben wird, auch wenn ich gehe. Bei ihnen geht es damit im wahrsten Sinne des Wortes um das, was größer ist als ich selbst, das wo ich mich hineingeben kann, was mir eben deshalb Halt und Sicherheit gibt.

Diese Aufgabe erfüllt auch das Ritual, wobei es hier noch mehr um die Frage der Zugehörigkeit und der Identität geht. Eine Tradition kann ich zwar übernehmen, aber damit gehöre ich noch nicht zu der Gemeinschaft, in der sie eigentlich zu Hause ist. So kann ich auch das Christentum faszinierend finden, die Bibel lesen, mich in Dogmatik bilden und über das Mönchtum informieren. Doch damit gehöre ich noch nicht dazu. Das passiert erst durch das Ritual, in unserem Fall die Taufe und das, was hier „Brotbrechen“ genannt wird: das Abendmahl, die gemeinsame rituelle Mahlzeit.

Wie in der Tradition geht es hier um die Vermittlung von Identität, diesmal aber persönlich zugespitzt: Du gehörst zu uns, du bist Teil dieser Gemeinschaft, dieses Ganzen, das größer ist als du selbst. Identität ist ja etwas, was wir uns nicht selbst geben können. Identität müssen wir immer zugesprochen bekommen. Andere müssen uns sozusagen „identifizieren“, müssen uns sagen, dass wir zu ihnen gehören.

In der ersten Gemeinde geschieht nun genau das: Tradition in Form der „Lehre der Apostel“ und Ritual im „Brotbrechen und Gebet“. Mit anderen Worten: Hier geht es um eine neue Wirklichkeit, ein größeres Ganzes, das die Einzelnen bestimmen soll. Das halte ich für eine der interessantesten Entdeckungen in unserem Text. Für Christen, die von Reformation und Pietismus her auf eine Bibelfrömmigkeit gepolt sind, ist es sicher besonders herausfordernd, dass Jesus nicht eine Schrift, sondern eine Gemeinschaft hinterlassen hat. Aber es ist so. Und das Zentrum dieser neuen Gemeinschaft, dieses neuen Gottesvolkes, bilden die Apostel, die mit ihm unterwegs gewesen sind. So ist die „Lehre der Apostel“ nicht nur der Anfang der Tradition, sondern ihr Kern, das, woran sich alles andere messen lassen muss. Und in diese Gemeinschaft wird man durch das „Brotbrechen“ aufgenommen. Bis heute.

Tradition und Ritual sind zwei Dinge, die allerdings heute oft negativ belegt sind. Traditionen wirken oft altbacken, Rituale unauthentisch. Und trotzdem sind es Dinge, die wir bis heute brauchen, auch am MBS. Ich finde es in diesem Zusammenhang immer wieder interessant, wie viele Traditionen und Rituale wir am Bibelseminar haben und auch, wie viele immer wieder neu geschaffen werden. Unter Umständen könnte so etwas ein Zeichen für eine Erstarrung sein, eine zunehmende Verknöcherung, in der man einfach die Dinge nur noch so macht, wie man sie immer schon gemacht hat, weil einem nichts Besseres einfällt.

Das muss aber gar nicht so sein. Traditionen und Rituale können auch der Ausdruck einer sehr lebendigen Identität sein, denn in ihnen drückt sich Zugehörigkeit und ein Gemeinschaftsgefühl aus. Wenn ihr also in euren WGs Rituale habt, dann freut euch an ihnen und baut sie aus. Wenn euer Kurs eine Tradition entwickelt hat, dann fragt nicht „macht man das so?“ oder „ist das so richtig?“, sondern freut euch daran, weil ihr damit ausdrückt, dass ihr nicht irgendwer seid, sondern zueinander gehört.

Vielleicht kann das ein erster Anstoß für dieses Schuljahr werden: Lasst uns bewusster auf unsere Traditionen und Rituale schauen und sie feiern, weil sie ausmachen, wer wir sind. Nicht nur sie, aber auch.

Und damit sind wir bei einer Tradition und einem Ritual, das in unserem Text sicher am Anstößigsten ist: Wer Mitglied der Jerusalemer Gemeinde wurde, gab erst einmal seinen gesamten Besitz ab. Lukas schreibt: *„Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte.“* Es geht also um eine echte Gütergemeinschaft, nicht nur um eine gelegentliche Kollekte für einen guten Zweck. Und noch schlimmer: Es ist eine Gütergemeinschaft, die Lukas so wichtig ist, dass er sie zwei Kapitel weiter hinten noch einmal betont.

Ich habe ja vorhin gesagt, dass unser Text einige Anstöße enthält. Der mit der Gütergemeinschaft ist sicher das Herausforderndste. Es hat schließlich seine Gründe, warum ich und viele andere hier das Portemonnaie in der hinteren Hosentasche tragen: So können wir besser auf unserem Geld sitzen. Und während wir so darauf sitzen, fallen uns tausend Gründe ein, warum die Gütergemeinschaft der ersten Christen doch keine so gute Idee gewesen ist. Zum Einen machen das ja heute nur noch Sekten so. Es ist die alte Geschichte, die sich oft genug wiederholt: Der Sektengründer wohnt in einer Villa mit Privatjet und Ferrari und was weiß ich noch alles, während die einfachen Mitglieder ihr Geld abgeben müssen und völlig verarmen. Und so soll es ja unter uns Christen nicht zugehen.

Ging es übrigens auch in der ersten Gemeinde nicht. Hier lesen wir nichts davon, dass die Apostel in Saus und Braus lebten und den Rest anschaffen ließen. Nein, im Gegenteil, die betraf es genauso wie die anderen. Gütergemeinschaft bedeutete zudem in dieser Zeit sicher keine Steigerung des eigenen Lebensstandards, im Gegenteil. Ich vermute, dass es so zugeing wie später bei den Mönchen oder den Diakonissen: Wer abgibt, hat hinterher tatsächlich weniger. Im ersten Jahrhundert breitete sich damit wohl eher die Armut aus als der Wohlstand. Die ersten Christen haben sich ihre Gemeinschaft also etwas kosten lassen.

In einer Zeit, in der wir – angeblich aus missionarischen Gründen – die Gnade überbetont und die Latte für den Einstieg in unsere Gemeinden so tief gehängt haben,

dass wir sie am liebsten im Boden vergraben hätten, muss es vielleicht einmal deutlich gesagt werden: Was nichts kostet, ist auch nichts wert. Gemeinschaften sind umso attraktiver, je mehr sie von dem Einzelnen verlangen. Warum das so ist, ist ganz logisch: Mit meinem Engagement zeige ich letztlich, wie wichtig mir die Gemeinschaft ist. Und da das alle tun, kann ich als Einzelner wiederum eine Menge zurückerwarten, weil ich es in der Gemeinschaft ja nur mit Menschen zu tun habe, die ebenso hingeeben sind wie ich. Einer für alle – alle für einen, das ist das Erfolgsrezept der Gütergemeinschaft.

Aber vielleicht ist das auch zu weltlich gedacht. Die ersten Christen haben ja nicht deshalb in Gütergemeinschaft gelebt, weil sie es für ein missionarisches Erfolgsrezept gehalten haben. Der missionarische „Erfolg“ – wenn man den denn so nennen kann, schließlich haben sie ja praktisch nichts dafür getan – kam ja zuerst und die Gütergemeinschaft war eine Folge davon. Wir sehen interessanterweise in unserem Text auch sonst nichts, was man an „weltlichen“ Gründen für eine Gütergemeinschaft ins Feld führen könnte. Es ging ihnen anscheinend nicht um einen sozialen Ausgleich, eine allgemeine Lebensversicherung, die Bekämpfung der Armut oder die Rettung der Welt.

Ich glaube, es ging ihnen um etwas ganz anderes: Die ersten Christen haben mit einem prophetischen Zeichen einen geistlichen Kampf aufgenommen. Es geht um den Kampf, den Jesus in der Bergpredigt vorgezeichnet hat, als er sagte: „Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ (Matthäus 6,24) In diesen Kampf ist die erste Gemeinde mit ihrer Gütergemeinschaft eingestiegen. Hier ging es also um eine Loyalitätsfrage, in der sie sich ganz auf die Seite Gottes geschlagen hat.

Und tatsächlich geht es hier um einen geistlichen Kampf, den schon Jesus geführt hat. Es geht um die Frage, worauf wir letztendlich unser Vertrauen setzen: auf die himmlische Wirklichkeit, also auf Gott, den Jesus uns als fürsorglichen Vater vor Augen gemalt hat, oder auf die irdische Realität mit ihren Zwängen und Absicherungen, die Jesus als Mammon bezeichnet. Von letzterem versuchte er nicht nur den reichen Jüngling zu befreien, er empfahl allen seinen Nachfolgern die Armut als Lebensweise. Denn Armut ist nicht nur authentischer als Reichtum, weil man mehr vom eigentlichen Leben mitbekommt. Arm sein heißt, die eigene Bedürftigkeit und die der anderen besser wahrnehmen zu können. Armut hat auch etwas mit Persönlichkeit zu tun. Interessanterweise sind es die Reichen, die an dieser Stelle viel weniger zu bieten haben als die Armen. Wer beim Einkaufen in erster Linie auf den Status achtet, wird eben austauschbar mit denen, denen es genauso geht. In den Villen finden wir deshalb überall die gleichen Designermöbel, während in den Garagen dieselben Autos stehen. Man fährt in dieselben Urlaubsorte und kauft in denselben Edelboutiquen ein.

In der Armut ist das anders. Und ich rede hier nicht von der aufgezwungenen Armut, wenn einem Menschen das Lebensnotwendige verweigert wird, wenn er hungern muss und nicht weiß, wie er überleben soll. Nein, Jesus geht es um die selbstgewählte Armut, die Armut als Lebensstil, die Freiheit bedeutet. Es geht ihm um das, was man früher ganz positiv Askese genannt hat. Diese Armut bedeutet Freiheit, weil sie sich nicht an das klammert, was sie nicht festhalten kann. Nackt sind wir in diese Welt gekommen, nackt werden wir sie auch wieder verlassen. Alles, was wir unser eigen nennen, ist es

deshalb gar nicht. Alles ist nur geliehen, gehört uns auf Zeit, wird uns eines Tages wieder genommen werden. Was bleibt, sagt Jesus, sind die Beziehungen, die wir mit unserem Geld geschaffen und gepflegt haben.

Insofern tat die erste Gemeinde mit ihrer Gütergemeinschaft genau das Richtige. Sie nahm den geistlichen Kampf mit dem Mammon auf, mit unserer Tendenz, es uns in der Welt gemütlich zu machen. Sie tat es, indem sie etwas machte, was der Rest der Welt für unmöglich hielt: sie teilte – nicht nur eine Kollekte, nicht nur ein paar Bankkonten, sondern alles. Das geht nicht, sagt unser Geldbeutel und verweist auf die Probleme, die damit verbunden sind. So kann man nicht leben. Doch, man kann es, sagt die erste Gemeinde, indem sie es tut. Alle Ausreden sind uns damit aus der Hand geschlagen. Seither kann niemand mehr behaupten, Christen müssten in diesem Bereich Kompromisse machen.

Das ist das Prophetische an diesem Zeichen: Hier kommt etwas von der Wirklichkeit Gottes zum Vorschein. Hätten die ersten Christen nur eine ausgeklügelte Hilfsorganisation ins Leben gerufen, hätte das sicher unseren Respekt verdient, aber es wäre noch innerhalb der Möglichkeiten dieser Welt geblieben. Hier aber taten welche das Unmögliche, hier sprengten sie die Grenzen der Welt und lebten ganz in der Wirklichkeit Gottes. Deshalb ist diese Gütergemeinschaft ein prophetisches Zeichen, das seine Zeit weit überdauert hat. Bis heute inspiriert sie Gemeinschaften überall auf der Welt.

Und wie ist das mit uns? Wir können uns über das Zeichen freuen und auf unseren Geldbeuteln sitzen bleiben. Oder sie ein bisschen öffnen und heute etwas mehr in die Kollekte tun. Oder wir können uns davon inspirieren lassen: Wo fordert Gott uns zu einem prophetischen Zeichen heraus? Woran kann man bei uns am MBS sehen, dass unser Christsein mehr ist als nur eine nette Überzeugung? Wo wird bei uns am Bibelseminar ungebrochen etwas von der anderen Wirklichkeit sichtbar, wo leben wir kompromisslos etwas, was andere für unmöglich halten? Prophetische Zeichen können klein sein oder groß, aber sie zeigen der Welt, dass es geht. Man kann anders leben, man muss es sich nur etwas kosten lassen.

Vielleicht ist es das, worüber jeder Einzelne hier und wir alle zusammen in diesem Schuljahr nachdenken sollten: Was ist unser Zeichen? Wo zeige ich, wo zeigen wir, dass wir tatsächlich vom Reich Gottes her leben? Welche kleinen und großen Dinge sind es, in denen wir einsteigen in den geistlichen Kampf gegen den Mammon, indem wir bewusst verzichten. Oder wie wäre es mit einem prophetischen Zeichen gegen die zunehmende Sexualisierung der Gesellschaft? Oder mit einem Kampf gegen die Sucht?

Wenn wir auf dem Weg der ersten Christen gehen wollen, müssen wir mit kleinen Zeichen anfangen, aber dabei nicht stehenbleiben. Ich bin sicher, dass Gott uns als Bibelseminar auch zu größeren Zeichen berufen wird, zu Dingen, die wir nur als Gemeinschaft tun können und die uns deshalb in eine echte Gemeinschaft führen. Vielleicht liegen sie direkt vor uns und wir sehen sie noch nicht. Vielleicht ist die Zeit dazu noch nicht reif. Doch soviel ist sicher: Von solchen prophetischen Zeichen hängt ab, ob wir uns nur sympathisch finden oder wirklich zur Gemeinschaft im neutestamentlichen Sinn durchbrechen. Und damit, ob wir allein bleiben oder Teil des Großen werden, das Jesus ins Leben gerufen hat und das die Zeiten überdauern wird: seine Gemeinde.

Gott segne euch und uns alle zusammen in diesem Schuljahr. Amen.